

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N^o 195.

Donnerstag den 14. Juli.

1859.

Bekanntmachung.

Von dem hiesigen Gesangbuche soll eine neue Auflage gedruckt werden und zwar von der Ausgabe mit mittlerem Druck, zu welcher die Stereotypenplatten vorhanden sind, eine solche von 12000 Exemplaren, von der Taschenausgabe mit kleinem Druck, in Größe und Form der bisherigen gleich, 3000 Exemplare und wird das Papier dazu geliefert werden.

Wir fordern die hiesigen Herren Buchdruckereibesitzer, welche zur Uebernahme des Druckes geneigt sein sollten, hiermit auf, bis zum 31. dieses Monats ihre Offerten bei der Rathsstube schriftlich einzureichen und ist daselbst auch alles Nähere in Erfahrung zu bringen.

Leipzig, den 7. Juli 1859.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Berger.

Gerutti.

Im Monat Juni 1859 erhielten das hiesige Bürgerrecht:

Herr Frenzel, Johann Friedrich Herm., Restaurateur.
: Kittel, August Hermann, Maurermeister.
: Petermann, Carl Hermann, Mechanikus.
: Bühlendorf, Christian Wilh. Robert, Tabakfabrikant.
: Liebscher, Carl Franz, Papparbeiter.
: Göhring, Johann Friedrich, Hausbesitzer.
Frau Gröschner, Johanne Christiane verw., Hausbesitzerin.
Herr Pape, Carl Ferdinand, Klempner.
: Werrmann, Christian Gottfried, Lohnkutscher.
: Raumann, Oswald, Dr. med. und prakt. Arzt.
: Steib, Bernhard August Theodor, Maurermeister.

Herr Koch, Carl Gottlob, Hausbesitzer.
Frau Börmcke, Sophie Wilhelmine verheh., Hausbesitzerin.
Herr Eichelbaum, Carl Theodor, Stempelfarbenfabrikant.
: Hanisch, Carl Julius, Grundstücksbesitzer.
: Schümichen, Wilhelm Eduard, Hausbesitzer.
: Schmidt, Albert Heinrich, Photograph.
: Spreer, Johann Moriz, Hausbesitzer.
Frau Kirbach, Christiane Friederike verw., Hausbesitzerin.
Herr Kunze, Louis, Victualienhändler.
Frau Lommassch, Ida Johanne Friederike verheh., Hausbesitzerin.

Ueber Zwischenspiele in den Chorälen beim Gottesdienst.

(Veranlaßt durch die in Nr. 193 des Tagebl. pag. 2940 enthaltene Bemerkung.)

Es ist zu allen Zeiten in der Welt vorgekommen, daß Unbequemlichkeiten und Abgeschmacktheiten, über welche längst abgeurtheilt worden, wieder hervorgehoben werden. Dies ist auch der Fall mit dem Weglassen der Zwischenspiele in den Chorälen beim Gottesdienst. Vor ohngefähr 15, 20 und einigen Jahren wurde — besonders in Süddeutschland — ein Verdammungsurtheil über die Zwischenspiele ausgesprochen. Dies dauerte einige Jahre, bis sowohl die alten Feinde der Zwischenspiele, die sich in Sonderbarkeiten gefielen, gestorben waren, als auch eine ruhige, vernünftige Einsicht und Erfahrung wieder zur Geltung gekommen war, man auch nach und nach eingesehen und gefühlt hatte, daß durch das Weglassen der Zwischenspiele den Strophen die melodische Verbindung genommen, der Choral in zerstückten Sätzen zum Gehör kommt, durch Beides aber die Andacht und Erbauung — doch wohl die Hauptbedingungen eines vernünftigen Gottesdienstes — nicht bloß nicht gefördert, sondern vielmehr bedeutend gestört wird.

Wir wollen recht gern zugeben, daß vor 50, 60 Jahren und noch weiter hinaus gar häufig die Zwischenspiele für den Choral, für die Kirche, für Andacht und Erbauung höchst unpassend und störend waren; allein jene Hack- und Trommel-Männer mit ihren Capriolen sind längst den Weg alles Fleisches gegangen; die musikalische Bildung, welche seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in allen Schichten der Bevölkerung erwachte und genährt ward, ging mit Riesenschritten vorwärts und übte mächtig an Herz und Geist ihre Kraft aus; ferner die überall so zahlreich errichteten Seminarien, wo jeder Bögling einzeln im Orgelspiel Unterricht und Belehrung für den Vortrag eines Chorals erhält: dies Alles bewirkt gewiß hinreichend, daß die Zwischenspiele beim Choral in den Kirchen jetzt eben so zweckmäßig ausgeführt werden, als sie für Andacht und Erbauung unumgänglich nöthig sind. — 8.

Stadttheater.

Rossini's „Barbier von Sevilla“ gehört zu den Kunstwerken, die nicht des Reizes der Neuheit bedürfen, um zu imponiren und das Interesse zu fesseln. Diese bereits schon alte

und dennoch immer junge Musik des großen italienischen Meisters übt in ihrer Anmuth, ihrem überschäumenden Wiß, ihrer Ungezwungenheit, ihrem bestickenden und doch gewiß nicht inhaltsleeren, nur sinnlichen Wohlklange noch heute — trotz der modernen systematisch betriebenen Verwöhnung des Publicums durch Masseneffekte und musikalische Darstellung gewaltiger Leidenschaften — mit nur geringen Mitteln einen mächtigen und unwiderstehlichen Zauber auf Geist, Herz und Sinn aus: es ist und bleibt diese Oper ein Musterwerk der komischen dramatischen Tonkunst. Abermals sahen wir den lebenswürdigen Intriguanen Figaro, den galanten ritterlichen Grafen Almaviva, die anmuthige und pikante Schelmin Rosina, die urkomischen Figuren des Bartolo und Basilio auf der Bühne erscheinen, und der süße Duft der südländischen Blumen, mit denen die Meisterhand diese Gestalten geschmückt, verfehlte seine große Wirkung nicht. Das (wenn auch leider nur sehr kleine) Publicum, das sich eingestellt hatte, ward in die freundlichste Stimmung versetzt und nahm den innigsten Antheil an dem Werke und den Leistungen der Sänger. Allerdings war auch diese Vorstellung eine der brilliantesten Leistungen unserer Oper und wir müssen bekennen, daß wir die berühmte Oper buffa Rossini's in deutscher Aufführung noch nicht in solcher Vollkommenheit gesehen haben, wie diesmal.

Die Partie des Grafen Almaviva wird bekanntlich von den meisten Tenoristen der Gegenwart nicht gern gesungen, und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil in ihr so hohe Ansprüche an die Gesangstechnik des Ausführenden gestellt werden, wie sie nur in seltenen Fällen noch von unseren Sängern erfüllt werden können. Gereichte daher Herr Bernard schon die Wahl dieser Partie zu einer Gastrolle zur Ehre, so noch mehr die in jeder Beziehung ausgezeichnete Lösung der großen Aufgabe. So wie Herr Bernard die Partie durchführte, muß sie gesungen werden, und dann wird sie auch zu der hohen Geltung kommen, die sie verdient — wir haben sie selbst von tüchtigen Sängern hier seit langen Jahren nicht in solcher Vollendung gehört. Können wir hier auch nicht auf die Einzelheiten dieser schönen Leistung eingehen, so müssen wir doch des ungewöhnlichen Erfolgs gedenken, den Herr Bernard mit der eingelegten Romanze aus der Oper „die Musketiere der Königin“ von Palévy (beiläufig ein reizendes Musikstück mit echt national-französischer Färbung) erreichte. Er sang diese Romanze so hinreißend schön, daß der Vortrag unter stürmischem Beifall da capo verlangt ward, welchem Wunsch